

**„Der Austrokeynesianismus der 1970er Jahre im europäischen Kontext“
Universität Salzburg. Sommersemester 2012. Seminar im Fachbereich
Geschichte, Schwerpunkt Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.
LV-Leiter: Univ.-Prof. Dr. Christian Dirninger
Gastreferent bei der Abschlusslehrveranstaltung am 21. Juni 2012:
Dr. Hannes Androsch in seiner Funktion als ehem. Bundesminister für
Finanzen (1970–1981)**

(Transkript)

Einleitung Prof. Dirninger:

Es ist mir wirklich eine ganz große Freude, dass es gelungen ist, den eigentlichen wirtschaftspolitischen Mastermind Österreichs – ich sage das jetzt wirklich so, weil das nicht nur die aktive Zeit betrifft, sondern auch noch bis in die Gegenwart und in die Zukunft reicht. Sie brauchen ja nur die Medien zu verfolgen, nicht nur in den letzten Tagen, sondern auch schon früher und sicherlich in der Zukunft. Es ist mir wirklich eine ganz große Freude, Hannes, dass du dir die Zeit genommen hast, extra dafür nach Salzburg zu kommen, an – sage ich jetzt, ein bisschen auch „deine“ Universität, nachdem du ihr auch als Ehrendoktor angehörst, was natürlich auch eine besondere Ehre ist. Begrüßen Sie mit mir gemeinsam Herrn Dr. Androsch ganz herzlich.

Es gibt ja heute Abend noch den Vortrag nebenan im Europasaal. Da wird es dann auch noch einige Einführungen zur Person und den Tätigkeitsfeldern geben. Daher mache ich das jetzt nicht. Ich habe auch den Aufsatz, den ich schreiben konnte damals über den politischen Unternehmer verteilt, also sind die Kolleginnen und Kollegen diesbezüglich informiert.

Ich möchte eigentlich jetzt gleich in die Materie selbst eintreten, und zwar einfach zurückkommen auf unser Seminarprogramm. Ich möchte das jetzt noch ein bisschen sozusagen gedanklich einfangen, dass wir dann eine kurze Einführung von Herrn Dr. Androsch hören werden, und dann aber Sie an der Reihe sind, Ihre Fragen, Ihre Diskussionsbeiträge einzubringen. Sie haben ja alle mit Ihren Ausarbeitungen entsprechende Fragen formuliert. Es dürfen auch noch andere Fragen gestellt werden. Ich habe einmal bei einer anderen Veranstaltung mit Dr. Androsch gesagt, Sie dürfen alles fragen – und er hat dann gesagt: Ja, aber ich darf dann antworten, was ich will. – Und daher wird es auch hier so sein.

Wenn Sie sich erinnern, unser Thema ist der Austrokeynesianismus der 1970er-Jahre im europäischen Kontext. Wobei hier zwei Erweiterungen gewissermaßen enthalten sind. Zum einen ist es die begriffliche Dimension, die in diesem Wort Austrokeynesianismus eingebunden ist, das ist natürlich ein sehr, sehr differenziertes, komplexes System eines policy mix, worüber wir uns ja ausführlich unterhalten haben. Dazu kommt, was den europäischen Kontext betrifft, gewissermaßen die Perspektive, eine derartige aktive gestaltende Wirtschafts- und Finanzpolitik auf eine europäische Ebene zu transformieren. Der Prozess ist ja derzeit im Gang.

Die zweite Erweiterung geht in die Geschichte zurück und daher haben wir ja auch einen größeren Zeitraum ins Blickfeld genommen, nämlich die Zeit der 30er-Jahre als Ausgangspunkt. Einfach aus dem Grund, weil all das, was mit Keynes und Keynesianismus verbindbar ist, letztlich den Anlass gefunden hat in der Wirtschaftskrise der 30er-Jahre, in einer wirtschaftspolitischen Grundkonstellation, die auf Zurückhaltung der staatlichen Aktivität ausgerichtet war – in monetärer Form und auch eben in realwirtschaftlicher Form. Und dass gewissermaßen Keynes selbst und dann auch alles, was keynesianistische wirtschaftspolitische Konzepte betrifft, letztlich den Anlass in dieser Krise gefunden haben und in der historischen Erkenntnis, dass so etwas nicht mehr passieren darf, und dass das aber nur gewährleistet ist, wenn es eine aktive gestaltende wirtschaftspolitische Ausrichtung gibt.

Diese Erkenntnis hat aber dann nur eine gewisse Zeit angehalten, , und ist dann so in den 80er-Jahren langsam erodiert und ist in das übergegangen, was man dann – auch wiederum etikettierend – mit „Neoliberalismus“ bezeichnet hat. Wobei auch dieser Begriff natürlich sehr, sehr schillernd ist. Und wir haben auch darüber gesprochen, dass „Neoliberalismus“ eigentlich ein Begriff ist, der in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gehört mit dem Aufbau einer sozialen Marktwirtschaftskonzeption. Aber das ist ja weitgehend in Vergessenheit geraten.

Die Beiträge, die Sie bearbeiten – es liegen ja jetzt die Papers der Referate vor, aber noch nicht die fertigen Arbeiten - werden bis Ende des Semesters erstellt werden. Sie beschäftigen sich nun mit diesem Zeitraum von den 30er-Jahren, der

Wirtschaftskrise, bis in die Zeit, wo der Keynesianismus in die Defensive gekommen ist und wo der Mainstream quasi gewechselt hat.

Und in diesem Rahmen würde ich dich, Hannes, gerne bitten, dass du uns jetzt sozusagen aus deiner Sicht einen gewissen Einblick gibst in diesen Entwicklungszusammenhang – Entstehung des Keynesianismus, Bedeutung des Keynesianismus als wirtschaftspolitische Konzeption – und die Möglichkeiten der Umsetzung und dann letztlich wiederum die Defensive, die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, so etwas auf Dauer zu etablieren.

Dr. Androsch:

Ja, vielen Dank für die Einladung. Noch größeren Dank Ihnen allen für das Interesse. Mit dem Verständnis, dass das nicht nur heißt – das wäre auch spannend – sozusagen einen archäologischen ökonomischen Befund vorzunehmen, sondern durchaus mit dem Verständnis der Fragestellung, was kann das als Conclusio für die heutige Situation bedeuten. Ich möchte vorausschicken: Keynes wäre kein Keynesianer, so wenig wie Marx ein Marxist wäre. Und es gibt allzu viele Vulgär-Marxisten wie auch Vulgär-Keynesianer, die glauben, Deficit Spending kann man immer und für alles und jederzeit einsetzen – das ist ein fundamentales Missverständnis. Neben vielen anderen bemerkenswerten Dingen verweise ich zum Beispiel auf das Buch „How to Pay for the War“, wo Keynes wegen dieser Thematik aus dem Verhandlungsteam bei den Versailler Verhandlungen ausgetreten ist und vorausgesagt hat, was dabei herauskommt: ökonomisch und politisch ein Desaster. Dies nur um zu zeigen, dass der Mann schon wirklich ein Intellektueller war und auch eine Weitsicht hatte.

Vereinfacht nach meinem Verständnis sind seine Erkenntnisse zweifach von größter Bedeutung. Zum Unterschied vom Sayschen Theorem, das sagt, es bilde sich immer ein Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung zwischen Angebot und Nachfrage, hat er gesagt, das ist nicht zutreffend, es kann auch ein Gleichgewicht entstehen bei Unterbeschäftigung, und das müsse man ausgleichen durch Erhöhung der Gesamtnachfrage durch staatliche Intervention,. Das ist das Erste. Und zweitens hat er sehr wohl zu unterscheiden gewusst zwischen Risiko und Ungewissheit. Da gibt's

einen berühmten Ökonomen namens Knight, der sich damit beschäftigt hat – aber eben auch Keynes, und was der Chicagoer Schule in jüngster Zeit mit ich weiß nicht wie vielen Nobelpreisträgern verloren gegangen ist. Ich bin kein Freund des früheren Secretary of Defense, also Verteidigungsminister der Vereinigten Staaten, Rumsfeld, aber mit der Bezeichnung oder der Unterscheidung in die „Known Unknown“ – das ist eine Feuerversicherung – und die „Unknown Unknown“ – was wir beim besten Willen nicht wissen können ist bezeichnet was mit Ungewissheit gemeint ist und das hat Keynes verstanden.

Und insofern fühle ich mich jetzt nicht sozusagen missionarisch in die Schule von Keynes mental zugehörig, aber genauso in die von Walter Eucken. Das war der Ordo-Liberalismus der 30er-Jahre, und zwar in den Zweiten Weltkrieg hinein. Als Wegbereiter für die dann folgende soziale Marktwirtschaft. Nur soviel zur praktischen diesbezüglichen Geschichte.

Und davon unterscheidet sich also der neuzeitliche Ordoliberalismus der letzten Zeit, der sich gern auf die Österreichische Schule – also von Mises oder von Hayek – stützt. Wobei Hayek und Keynes intellektuelle Kombattanten gegeneinander waren, aber mit großem Respekt. Der eine hat den Nobelpreis erlebt, der andere ist nicht alt genug geworden, aber verdient hätte er ihn allemal. Und nicht zu vergessen ist in diesem Gestirn von ökonomischen Giganten Joseph Schumpeter – kurze Zeit nach dem Ersten Weltkrieg Amtsvorgänger, also österreichischer Finanzminister und alles Mögliche – nie an die Wiener Universität berufen, sondern nach Graz, nach Bonn, nach Czernowitz, und dann ein Star in der amerikanischen Ökonomielehre in Harvard. Von dem die Episode erzählt wird, dass er sich vorgenommen hat, der beste Herrenreiter der Monarchie zu werden, der gesuchteste Liebhaber und der größte Ökonom. Und er hat diese Geschichte damit geschlossen, dass er gesagt hat, zwei dieser drei Ziele hätte er erreicht – und hat es den Anwesenden überlassen herauszufinden, welches von den dreien nicht. Das zur episodischen Einleitung.

Sie beschäftigen sich unter anderem und erfreulicherweise auch in einem größeren Bogen und einem größeren Zusammenhang mit dem, was als „Austrokeynesianismus“ etikettiert wurde,. Und ich weiß nicht, ob du das schon gesagt hast, aber du wirst darüber publizieren. Wo ich dir sehr dankbar bin, dass sich

da ein besseres Verständnis breitmacht. Und Ihre Seminartätigkeit ist ja sicherlich in diesem Zusammenhang auch zu verstehen und einzuordnen.

Vorausschicken möchte ich: Ich war nie glücklich mit diesem Begriff, mit dieser Etikettierung, was ja aus meiner Einleitung schon ableitbar ist. Den Begriff hat Prof. Seidel geprägt. Prof. Seidel war der Vorgänger des jetzigen Leiters des Instituts für Wirtschaftsforschung. Nach dem Krieg war es ewig lang Prof. Nemschak, dann ist der Seidel gekommen, dann der Kramer und jetzt ist es der Prof. Aiginger. Seidel hat – glaube ich – 1982 oder so in der zeitlichen Gegend in einem Beitrag zu den wirtschaftspolitischen Blättern, die die Bundeswirtschaftskammer – oder wie sie jetzt heißt, Wirtschaftskammer Österreich – herausgibt, eine historische Analyse vorgenommen und hat diesen Begriff geprägt. Viele finden das so spannend.

Als das schon in Diskussion stand, gab es an der TU Wien einmal ein großes geldpolitisches Seminar, bei dem einerseits Prof. Brunner aus Basel anwesend war – ein bis in die Knochen durchgeprägter Monetarist der Friedman'schen Schule. Wobei die nun folgende Episode sich so abgespielt hat, dass er einen Vortrag gehalten hat und gesagt hat, wenn man die Geldmenge richtig einstellt, dann richtet sich alles zum Wohlgefallen in der Wirtschaft. Dann steht der schon betagte Gottfried von Haberler, das war der Vorgänger vor dem Krieg von Seidel, Nemschak, Kramer und Aiginger - damals hieß das „Konjunkturforschungsinstitut“ - der wie die anderen Genannten auch nach Amerika gegangen ist und dort sehr erfolgreich war – auf und fragt: „Herr Kollege, meinen Sie allen Ernstes, man braucht nur die Geldmenge richtig einstellen und die heile ökonomische Welt ist da? Da Einstellen und dort Ergebnis?“ – Sagt der: „Ja, Herr Kollege.“ – Dann sagt der Haberler drauf: „Ja, aber Herr Kollege, dazwischen ist ja noch die ganze Wirtschaft.“ Und besagter Haberler hat dann einmal gesagt: „Naja, ob das, was wir da gemacht haben – also diese Wirtschaftspolitik, dieser wirtschaftspolitische Cocktail, dieser Policy Mix – austrokeynesianisch ist, das kann man sehen, wie mal will. Aber man kann auch sagen, das ist Austromonetarismus.“

Das gefiel mir damals schon besser, und da hat sich nichts geändert. Es war jedenfalls natürlich beides, aber auch noch ein Stück mehr. Und das Stück mehr war, dass ich – ich weiß nicht, ob als Finanzminister, aber als Ökonom durchaus – ein Bewunderer war und bin des Schumpeter. Stichwort: Innovation, Creative Destruction

– aber das will ich nicht ausführen – konstruktive Zerstörung. Es gibt auch zerstörerische Strukturerhaltung, möchte ich nur spaßhalber hinzufügen – wortspielerisch.

Damit können Sie erkennen, dass das für mich nicht eine eindimensionale, quasi ökonomisch-ideologische Ausrichtung war, sondern dass man halt pragmatisch an die Komplexität der Sache herangehen muss. Und so ist auch damals die wie immer zu bezeichnende Etikettierung entstanden und als solche letztendlich auch Geschmackssache. Aber das ist mir wichtig, Ihnen erzählt zu haben, damit wir es jetzt einmal dogmengeschichtlich – wie es so schön heißt – einordnen.

Die zweite Sache ist: Wir waren nicht der Robinson Crusoe auf einer Insel, sondern wir waren in einem Umfeld, das wir nicht bestimmen konnten, aber davon beeinflusst waren. Sodass die Aufgabenstellung und die Herausforderung nicht mehr und nicht weniger war, wie findet sich eine kleine Ökonomie, wie es die österreichische war und ist, in diesem Umfeld – und das war damals ein höchst turbulentes – am besten zurecht. Und da hat es nicht geholfen, in Lehrbüchern nachzusehen, weil die Situation, die da gegeben war, in ganz anderer Weise entstanden ist. Aber das würde jetzt zu weit führen. Sie haben sich beschäftigt mit den Zwischenkriegsjahren und irgendwo mit dem Eichengreen, also zurück vor dem Ersten Weltkrieg. Und nach dem Zweiten Weltkrieg war es die Dominanz der Vereinigten Staaten und was sie aufgrund dieser Dominanz mit dem Bretton Woods-System fester Wechselkurse, mit dem Währungsfonds, mit der Weltbank, mit dem GATT, heute WTO, eingerichtet haben und mit dem monetären Leitstern des Dollars.

Das hat sich über die Zeit geändert, weil nicht zuletzt durch die Unterstützung der Amerikaner, die sich da als benevolenter und aufgeklärter Hegemon verhalten haben – Stichwort Marshall-Plan, Wechselkurse – zuerst Europa sich erholt hat, später Japan und in der weiteren Folge andere asiatische Staaten und inzwischen China oder Brasilien oder Indien oder das, was man als BRIC- oder BRICS-Staaten – wenn man Südafrika dazuzählt – zusammenfasst, bei allen Unterschieden, die es gibt. Das hat sich geändert.

Aber noch ein wichtiger Faktor hat eine große Rolle gespielt. Und das, was man „Golden Age“ genannt hat, das Goldene Zeitalter – unglaublich im

Wirtschaftswachstum. Die Franzosen haben das genannt „Les Trente Glorieuses“ – die glorreichen dreißig Jahre. Das waren nicht zuletzt auch – aber nie monokausal – immer viele Faktoren, aber sicher maßgeblich auch durch den niedrigen Ölpreis geprägt. Bis Ende der 60er-Jahre hatten wir einen Käufermarkt. Das heißt, das Angebot war größer als die Nachfrage. Durch den zunehmenden Durst nach Erdöl und den Verbrauch hat sich das gedreht. Und der Erste, der das erkannt und genutzt hat, war der junge Leutnant, der in Libyen die Macht ergriffen hat in einem Militärputsch: Gaddafi. Damals war es eine geringfügige Preiserhöhung, aber er konnte sie durchsetzen. Weil er oder seine Berater erkannt hatten, dass es inzwischen gedreht hat und es ein Verkäufermarkt geworden war.

Allen bewusst und mit allen Konsequenzen war dann der Ölpreisschub im Herbst '73 im Zuge des Jom Kippur-Kriegs, wo das hinaufgeschneilt ist, und ein zweiter Schub '78/'79. Und jetzt zieht sich das fort und da kann ich nur empfehlen – weil das würde zu weit führen – sich jetzt anzuschauen von '45 weg die Entwicklung des Ölpreises, des Dollarkurses, des Goldpreises. Wenn Sie sich die Kurven anschauen – und wenn Sie wollen, noch ein paar andere Währungen, sehr viele kommen eh nicht in Frage, inzwischen der Euro oder vielleicht der Yen und meinetwegen auch ein bisschen das Pfund oder der Schweizer Franken – dann kriegen Sie ein interessantes – wie heißt das in der Medizin? – EKG der Weltwirtschaft.

Als diese Situation eintrat '71 – mit Beendigung des Systems von Bretton Woods am 15. August '71 durch Nixon – und damals war sein Finanzminister der Connolly, der neben dem Kennedy in Dallas im offenen Auto gesessen ist, wo er erschossen worden ist – der war also zum Zeitpunkt der Ermordung Governor von Texas und dann war er eben Finanzminister. Er sagte: „The Dollar is our currency and your problem.“ Ziemlich texanisch, nicht? Cowboyhaft. Ja, aber vielleicht nicht ganz. Wenn ich mir das jetzt aus Nordamerika anhöre, die Vorwürfe, wo der Barroso gerade geantwortet hat, ziemlich echauffiert, vor ein paar Tagen. Also Sie sehen, wie das dann doch zusammenhängt.

Obwohl der Nixon selber gesagt hat: „Ich bin ein Keneysonianer“ – so wie zuvor in Berlin der Kennedy gesagt hat vor der Mauer: „Ich bin ein Berliner“. Das hat dann gedreht. Also das Golden Age, Les Trente Glorieuses, war vorbei, die Inflation ist gestiegen, wir haben '75 die erste Rezession gehabt mit einer Schrumpfung der

Wirtschaftsleistung. Die Ratlosigkeit war groß bei den meisten. Die Amerikaner haben ja schon was geändert gehabt. Der Kissinger ist mit dem damaligen Nachfolger des Connelly, einem gewissen Simon, nach Saudi Arabien gefahren – das hätte er sich sparen können. Außerdem war er bei den Gesprächen besoffen, das hat nicht ganz nach Saudi Arabien gepasst. Aber der Kissinger hat das schon gemeistert, nur wir haben das alle nicht gewusst. Und so ist der Petro-Dollar entstanden.

Der Kissinger hat mit den Saudis ausgemacht: Ihr werdet's weiterhin in Dollar fakturieren und das Geld recyceln und wir werden euch schützen. Das war der Deal. Und in Wahrheit haben wir das bis heute – mit allen Vor-, im Wesentlichen aber vor allem auch noch allen Nachteilen. Das Recycling hat dann sehr bald einmal geführt – neben allen Schwankungen, die es gegeben hat – zur ersten Krise, Mexiko '82. Und diese Krisen haben sich dann vermehrt – die Tequila-Krise '94 und Schweden und Argentinien und asiatische und russische und LTCM und was auch immer. Bis wir jetzt das Schlamassel haben, mit dem wir vorderhand noch nicht zu Rande gekommen sind.

Und Sie sehen aber daraus, wie sich das aufgebaut hat. Und wie das, womit Sie sich beschäftigt haben und wir uns heute beschäftigen, durchaus zusammenhängt und von ganz konkreter heutiger Relevanz ist. Das wollte ich Ihnen damit aufzeigen.

Damit ich nicht zu lange rede, noch geschwind: Was haben wir gemacht? Ratlos, wie wir auch waren – gewusst hat es niemand – haben wir einen Kurs eingeschlagen, der nicht in den Textbüchern stand. Darüber habe ich im Büro des österreichischen Missionschefs bei der UNO in der 5th Avenue, Jankowitsch, der dann einmal unter Vranitzky erster Außenminister war – mit dem Freedman ein längeres Gespräch gehabt. Und er war völlig anderer Meinung als ich, der diese Politik vertreten hat. Wir haben uns dann nach einer Stunde getrennt mit der Feststellung: „The only point we can agree is that we disagree.“ Ich war aber nicht der Einzige, der der Meinung war, das wird nicht gehen. Der vorhin schon genannte Prof. Seidel als Leiter des Wirtschaftsforschungsinstituts war der gleichen Meinung, der IWF war auch dieser gegenteiligen Meinung. Und auch ein junger Ökonom, Prof. Winkler – inzwischen langjähriger Rektor der Wiener Uni gewesen, nicht zuletzt auch von Kreisky

ermuntert, das zu tun – hat also diese Politik kritisiert. Und ich sage dann, was der Inhalt der Politik gewesen ist und was herausgekommen ist.

Sehr viel später einmal bei einem privaten Gespräch sage ich: Sagen Sie einmal, was hat Sie veranlasst, damals da herumzumotzen? – Dann sagt er: Schauen ‘S, der Kreisky hat ein paar eingeladen, er wollte, dass fachseitig gegen den Finanzminister opponiert wird. Und das habe ich halt gemacht. Aber im Übrigen war ich überzeugt, dass das nicht geht, weil das setzt voraus, dass die Gewerkschaften voll mittun und das durch entsprechendes Verhalten unterstützen und abstützen. Und das habe ich mir nicht vorstellen können, dass das ginge. Aber ich räume Ihnen gerne ein – er hat das auch dazwischen schon publiziert gehabt – dass es gegangen ist. – Und das war der entscheidende Punkt.

Wir haben mit dem, was Austrokeynesianismus ist und was Hartwährungspolitik ist, einen Policy Mix geschaffen gegenüber einer bisherigen Politik, die angesichts eines damals strukturellen Leistungsbilanzdefizits der falsche Weg war. Der „richtige Weg“ – unter Anführungszeichen – den Kreisky haben wollte, war der italienische. Abwerten – also die Differenz an Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit über den Wechselkurs ausgleichen. Wir aber haben gesagt, dann muss ich aber trotzdem die strukturellen Anpassungen machen und habe aber den Nachteil – es war eine Zeit hoher Inflation. Also in den meisten Ländern Double Digit – wir sind erfreulicherweise nie Double Digit geworden. Das heißt, wenn ich einen starken Schilling mache, dann dämpfe ich etwas die importierte Inflation – und die war sehr groß durch die Ölpreissteigerung. Und die strukturellen Anpassungen müssen so und so geschehen, also überalterte Papierindustrie, überalterte Textilindustrie, eine nicht strukturangepasste verstaatlichte Industrie, nicht strukturangepasste Konzernbetriebe der CA – nur um die Aufgabengebiete zu umschreiben.

Und den Benya konnte man überzeugen, weil auch der Waldbrunner – auf den hat er sehr gehört, der war langjährig Minister und Nationalratspräsident und zu dem Zeitpunkt Vizepräsident der Notenbank – und der Kienzl, ein langjähriger Berater des Kreisky, zuerst als Sekretär und dann als Generaldirektor der Notenbank, der gleichen Meinung waren. Ohne die zwei hätten wir den Benya alleine nicht überzeugen können und hätten diese Politik nicht machen können. Die darin bestand: Lohnzurückhaltung – nachdem das davor übers Ziel geschossen war unter

falschen Wachstumsannahmen, was dann der Kollektivirrtum der Prognostiker genannt wurde – weil eine Lohnsteigerung von nominell 18 Prozent, muss man sich vorstellen. Das galt es zu korrigieren und war mit ein Grund für die Verschlechterung der Leistungsbilanz. Und das Budgetdefizit, automatische Stabilisatoren – ich gehe davon aus, dass Sie wissen, was damit gemeint ist. Aber auch noch diskretionär, also Gas gegeben, dass ein Teil der öffentlichen Investitionen – heute sind es eh alle – kreditfinanziert wurden. Und Lohnpolitik im Gegenzug. Um Druck zu machen auf die notwendigen Strukturänderungen. Und das war die Kombination. Und da hat die Hartwährungspolitik einen wichtigen Bestandteil gebildet.

Allerdings zu relativieren, weil: Bevor wir die fixe Bindung mit 1:7 damals Schilling zur D-Mark eingegangen sind und worüber der Streit stattgefunden hat, haben wir ja gegenüber dem Schweizer Franken und der D-Mark abgewertet. Vor Ende '71 war das Verhältnis 1:6 zu beiden Währungen und danach ist es 1:7 geworden, inzwischen – wenn man es zurückrechnen wollte auf den Schilling-Franken-Kurs – weiß ich jetzt nicht, 1:12 oder irgend sowas in der Gegend. Also 20 Prozent vom Euro runter, der Euro 14 Schilling – so in der Größenordnung.

So, das war das Fitnessstraining, zu dem wir die österreichische Wirtschaft gezwungen haben. Und wenn Sie einen aktuellen Vergleich wollen, ist das mindestens das gewesen, was im letzten Jahrzehnt in Deutschland passiert ist, nach der Wiedervereinigung und ihren ökonomischen Konsequenzen. Nämlich als es 2003 hieß, der kranke Mann ist Deutschland, ökonomisch, und der Schröder die Agenda 2010 gemacht hat, so war das auch ein Fitnessstraining. Mit dem Ergebnis, dass heute Deutschland beneidet und kritisiert oder wie immer dasteht. Und mindestens so wirkungsvoll oder so intensiv war das Fitnessstraining mit der so genannten relativierten Hartwährungspolitik und vor allem, was daraus entstanden ist, wovon wir heute noch Nutzen ziehen. Die Strukturanpassungen sind erfolgt: In Vorarlberg gibt's keine Textilindustrie mehr, aber eine hochwertige Präzisionsmaschinen- und elektronische Industrie. Die Papierindustrie ist saniert, die Mur-Mürz-Furche ist saniert, also die verstaatlichten Betriebe oder auch die Betriebe der früheren CA. Das können Sie alles am ATX ablesen, weil die meisten dort gelisteten Unternehmen sind aus diesem Umfeld.

Ich schließe mit einer letzten Episode. Der Kreisky und der Benya hatten – ich glaube – einmal im Monat am Montag einen jour fixe, also ein Vier-Augen-Gespräch. Und bei einem solchen ist der Kreisky halt wieder gekommen und hat angefangen: Böhler geht's so schlecht und die Lire ist so schwach und die Arbeitsplätze sind bedroht, es wäre doch eine Hilfe, wenn man den Schilling schwächer machen würde. Er hat halt versucht, ihn da einzubraten. Und hat gesagt: Ich versteh' nicht, warum bist du so dagegen? – Und die lapidare, intellektuell ausgefeilte Antwort des Benya: „Weil's a Bledsinn is“.

Das erklärt in der Kürze, warum diese Politik möglich war. Und dass sie erfolgreich war, wird in der Zwischenzeit auch von damaligen Kritikern nicht mehr bestritten. Danke für Ihre Aufmerksamkeit.